

**Wortbeitrag bei der 98. Mahnwache für den Frieden in der Ukraine und anderswo am 6.1.2024**  
*Ulrich Kock-Blunk*

Ein Weihnachtsgedicht:

Conrad Ferdinand Meyer, Friede auf Erden, die erste Strophe:

*Da die Hirten ihre Herde  
ließen und des Engels Worte  
trugen durch die niedre Pforte  
zu der Mutter und dem Kind,  
fuhr das himmlische Gesind  
fort, im Sternenraum zu singen,  
fuhr der Himmel fort zu klingen:  
„Friede, Friede auf der Erde!“*

Ich muss gestehen, dass es mir manchmal schwerfällt, etwas zusammenzutragen, was zu sagen ist bei dieser Mahnwache.

Und das nicht in erster Linie, weil bei der 98. Mahnwache eigentlich auch schon alles gesagt ist.

Schwer ist es, weil der Gesang des „himmlischen Gesinds“ anscheinend so folgenlos verklingt.

Schwer ist es manchmal, weil ich müde werde, müde davon, dem Frieden nachzujagen.

Schwer wird es, weil ich müde bin von dem, was ich in den Zeitungen lese, im Fernsehen sehe, im Radio höre, im Internet verfolgen kann.

Ich bin müde davon zuzusehen, wie andere dem Krieg nachjagen, als wäre er ein großes Ereignis, wie eine Weltmeisterschaft der modernsten Waffen.

Die Müdigkeit ist uns doch ins Gesicht geschrieben und vielen die Angst.

Warum sind wir hier?

Und dann gucke ich mich um, hier an diesem ersten Samstag im neuen Jahr, bei der 98. Mahnwache, und sehe Menschen, die der Ohnmacht und der Angst etwas entgegenstellen:

Menschen, die sich einig darin sind, dass sie glauben wollen, dass Frieden entstehen kann, in der Ukraine und in Israel, in Gaza und in Moskau, dass Rüstungsexporte aufhören, dass Kinderelend zu Ende geht, dass Macht, Hetze, Hass einmal der Vergangenheit angehören, dass ein Klima des einander Verstehens wächst, dass wir mit statt gegen unsere Welt leben ... so oder ähnlich wollen wir glauben.

Mag sein, der Unglaube ist ungleich größer, dass es so bleibt, wie es ist.

Aber unser Hiersein steht für so etwas wie den Glaube, der dem Unglauben:

- Klappt ja doch nicht
- Hört keiner zu
- Ist allen egal ...

der diesem Unglauben die Stirn bietet und beharrlich dagegenhält.

Conrad Ferdinand Meyer, Friede auf Erden, zweite Strophe

*Doch es ist ein ew'ger Glaube,  
daß der Schwache nicht zum Raube  
jeder frechen Mordgebärde  
werden fallen allezeit:  
Etwas wie Gerechtigkeit  
webt und wirkt in Mord und Grauen,  
und ein Reich will sich erbauen,  
das den Frieden sucht auf Erde.*

Mag sein, dass die Hoffnung auf Frieden schwindet.  
Aber wo einem die Hoffnung abhandenkommt,  
kann man wenigstens so tun, als hoffte man.  
Vielleicht ist auch dies eine Form der Hoffnung.

**Dona nobis pacem.**

Warum sind wir hier?

Wir sind hier, um zu klagen über das, was geschieht.

Wir sind hier, uns an die Seite all derer zu stellen, die bedroht sind an Leib und Seele.

Conrad Ferdinand Meyer, Friede auf Erden, dritte Strophe

*Seit die Engel so geraten,  
o wie viele blut'ge Taten  
hat der Streit auf wildem Pferde,  
der geharnischte, vollbracht!  
In wie mancher Heil'gen Nacht  
sang der Chor der Geister zingend,  
dringlich flehend, leis verklagend:  
„Friede, Friede ... auf der Erde!“*

Zu klagen sind wir hier – und wir sind hier, um unsere Hoffnung zu teilen, zu nähren und zu stärken, dass die Sehnsucht im Gesang der Engel doch Folgen hat und dass Frieden wahr werden kann.

Ich möchte mit Euch und Ihnen eine Geschichte teilen, die meine Hoffnung stärkt:

Seitdem die Sicherheitsbehörden Informationen hatten, dass islamistische Terroristen planen könnten, auf Menschen, die im Kölner Dom beten oder Gottesdienst feiern wollen, einen Anschlag zu verüben, war viel Polizei vor dem Dom. Menschen, die den Dom besuchen wollen, werden durchsucht, damit nichts passieren kann.

Was wunderbar war, und was mich mit Hoffnung erfüllt: Mitglieder der muslimischen Ahmadyya-Gemeinde stellten sich schützend vor den Dom. Auf Plakaten, die sie mit sich trugen, erklären sie: „Der Islam lehrt uns, Gottesdienststätten zu respektieren und vor Angriffen zu schützen.“

Das können Menschen:

aufeinander aufpassen, füreinander eintreten über die Grenzen der eigenen Communities hinweg!



(Bild: koelnistcool.de)

Ein zweites, das meine Hoffnung gestärkt hat in den letzten Tagen:  
Ich habe, wie manche von Euch vielleicht ja auch, den „Messias“ von G.F. Händel gehört –  
und darin die großartige Arie:

*Why do the nations so furiously rage together,  
and why do the people imagine a vain thing?*

So fragt mit dramatischer Geste der Bassist in Georg Friedrich Händels „Messias“:

*Warum rasen und toben die Völker im Zorn?*

*Und warum planen sie wahnwitziges Tun?*

Viermal lässt Händel die Frage des biblischen Psalms wiederholen.

Hartnäckig. Insistierend. Bis zur Atemlosigkeit.

Das sind Fragen, die uns doch wirklich beunruhigen.

*Why do the nations so furiously rage together,  
and why do the people imagine a vain thing?*

Ein Krieg fällt ja nicht vom Himmel.

Er hat viele Väter auf Erden.

Ich nenne zwei dieser Hauptväter:

Die Profiteure der Kriegsindustrie und das Militär.

Dass Profitinteressen gerne über Leichen gehen, braucht man nicht zu beweisen, das beweist die  
Geschichte. Die selbstverständliche Produktion und das Vorhandensein von Waffen senken die  
Hemmschwelle zur Gewalt.

Die Illusion militärischer Logik, dass Kriege führbar seien,

dass sie kurz seien und gewonnen werden könnten,

dass die Zahl der Opfer gering bleiben könnte, erweist sich als Täuschung.

Wir haben es in Vietnam gesehen, wir haben es in Afghanistan gesehen.

Und in der Ukraine lernt Putin mit seinen Leuten das gerade:

ein Krieg ist nicht kurz, ein Krieg ist eigentlich nicht führbar, ein Krieg ist nicht zu gewinnen.

Und auch in Israel und in Gaza wird sich bestätigen, was wir doch alle wissen:

Gewalt schafft neue Gewalt. Fanatismus und Hass wachsen.

Zur Friedensarbeit und zur demokratischen Notwendigkeit gehört es,

das Militär und militärisches Denken unter Verdacht zu stellen und ihm zu misstrauen.

Das war in unserem Land seit dem 2. Weltkrieg weithin der Fall.

Aber dieses gesunde Misstrauen scheint gerade zu schwinden.

Wahnsinnige Summen werden in die Aufrüstung der Bundeswehr gesteckt –

und kaum jemand widerspricht.

„Wörter gehören zu den wichtigsten strategischen Ressourcen des Krieges“,

kann man bei Stefan Zweig lesen.

Wir versuchen, uns in den Mahnwachen gegenseitig daran zu erinnern,

auf die Worte zu achten, die gesprochen werden:

Der Verteidigungsminister schwadroniert von „Kriegsfähigkeit“,

wir selbst lernen die Namen und die taktische Bedeutung von Waffensystemen und gewöhnen uns.

Aber wir wollen uns nicht gewöhnen. Darum sind wir hier.

*Why do the nations so furiously rage together,  
and why do the people imagine a vain thing?*

Wir nehmen die Frage des Psalms ernst,  
und hören nicht auf, sie zu stellen.  
Wir gewöhnen uns nicht.

Der Psalmist fährt dann fort:  
*Aber der im Himmel wohnt, lacht über sie.*  
*Und der Herr spottet ihrer.*  
So leicht zu glauben ist uns das vielleicht nicht.  
Denn uns scheinen die Mächte,  
die das Zusammenleben zersetzen und Menschen zerstören, ja noch sehr stark.  
Sie haben ihre Macht über die Welt nicht verloren.  
Aber: in einer Zeit, in der sie uns mit ihren Kriegen näher rücken,  
sprechen wir – trotzdem – vom Frieden.  
Darum sind wir hier.

***Hevenu Shalom alejchem.***